GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Frauenfragen zum Marxismus : Marx, Engels und die feministische Debatte um Arbeit

Nickel, Hildegard Maria

2001

https://doi.org/10.25595/317

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nickel, Hildegard Maria: *Frauenfragen zum Marxismus : Marx, Engels und die feministische Debatte um Arbeit*, in: Gerhardt, Volker (Hrsg.): Marxismus. Versuch einer Bilanz (Magdeburg: Scriptum Verlag, 2001), 541-564. DOI: https://doi.org/10.25595/317.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

MARXISMUS

Versuch einer Bilanz

Herausgegeben von
Volker Gerhardt

EDITION
HUMBOLDT

Die EDITION HUMBOLDT wird
herausgegeben von Thomas Egel, Berlin.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Humboldt-Universität zu Berlin und der
Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gerhardt, Volker:
Marxismus : Versuch einer Bilanz / hrsg. von Volker Gerhardt
1. Aufl. – Magdeburg : Scriptum Verlag Magdeburg GmbH, 2001
(Reihe: Edition Humboldt; Band 1)

© 2001 by Scriptum Verlag Magdeburg GmbH

Scriptum Verlag Magdeburg GmbH, PF 320220, 39041 Magdeburg,
Fon: (0 39 41) 44 52 81, Fax: (0 39 41) 44 52 82,
E-mail: Alexander.Herz@t-online.de, www.scriptumverlag.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Thomas Egel, Berlin
Technische Redaktion und Satz: Wolfram Bergande, Berlin
Organisation und Herstellung: Alexander Herz, Halberstadt
Reihengestaltung: Jörg Metze, Atelier f:50, Berlin
Einband und Layout: Jörg Metze, Berlin
Umschlagfoto: Naoki Okamoto (DigitalVision Ldt)
Druck und Bindung: Grafisches Centrum Cuno, Calbe

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.
Das eingesetzte Papier entspricht der europäischen Norm ISO TC 46.

ISBN: 3-933046-52-1

Inhalt

Vorwort 9

Einleitung 11

Die unwiederholbare Revolution.
Über einen Fehlschluss von Marx und seine Folgen
Heinrich August Winkler 17

Marxismus und Sprachwissenschaft –
das Missverhältnis von Ideologie und Wissenschaft
Manfred Bierwisch 39

Notizen zu Marx, nach dem Marxismus
Gerd Irrlitz 69

Sein und Bewusstsein.
Über die Metamorphosen der sogenannten Grundfrage der Philosophie
Richard Schröder 117

Feudalismus. Die marxistische Lehre
vom Mittelalter und die westliche Geschichtswissenschaft
Michael Borgolte 143

Der gesellschaftliche Fortschritt und die Rolle der Gewalt.
Friedrich Engels als Theoretiker des Krieges
Herfried Münkler 165

Kann man die Theorie des Kommunismus in dem Ausdruck
„Aufhebung des Privateigentums“ zusammenfassen?
Rosemarie Will 193

Marxismus und Recht in der DDR
Rainer Schröder 219

Natur, Kultur und Gesellschaft
Herbert Schnädelbach 249

Die kunsthistorische Metaphorik der politischen Ökonomie
Horst Bredekamp 269

Das Fetischismus–Konzept von Marx und sein Kontext
Hartmut Böhme 289

Marx als Ökonom
Michael C. Burda 319

Die Asche des Marxismus.
Über das Verhältnis von Marxismus und Philosophie
Volker Gerhardt 339

Friedrich Engels: „Zur Wohnungsfrage"
Hartmut Häußermann 377

Die Entfaltung des Produktionsparadigmas.
Ein blinder Fleck in der Feuerbach–Kritik von Marx
Udo Tietz 397

Dialektik - Methode oder Ideologie?
Oswald Schwemmer 425

Marxismus und/als Ideologie
Hans-Christoph Rauh 447

Marxismus und Ästhetik. Versuch einer Bilanz
Norbert Krenzlin 483

Globalisierung und „Standort Deutschland".
Unausweichliche Handlungszwänge à la Marx oder
Gestaltungsfreiräume in Anknüpfung an Marx?
Dieter Klein 509

Frauenfragen zum Marxismus:
Marx, Engels und die feministische Debatte um Arbeit
Hildegard Maria Nickel 541

Im Zweifel für das Leben – Sozialismus ohne Marx:
Die skandinavische Erfolgsgeschichte
Bernd Henningsen 565

Zitierhinweis 589

Autorenverzeichnis 591

Hildegard Maria Nickel

Frauenfragen zum Marxismus: Marx, Engels und die feministische Debatte um Arbeit

1. Frauenbewusstsein und Frauenpolitik in der DDR

In den neuen Bundesländern kommt bis heute der Frauenerwerbsarbeit ein höherer Stellenwert zu als in den alten. Das pfeifen mittlerweile die Spatzen vom Dach. Nimmt der Marxismus auf diese Weise doch noch heimliche Rache am Vereinigungsablauf? Hat das eine überhaupt etwas mit dem anderen zu tun?

Die DDR hatte auf Gleichberechtigung gesetzt, und zwar durch verallgemeinerte, auf Frauen und Männer gleichermaßen bezogene Erwerbsarbeit und eine die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufsarbeit stützende Sozialpolitik. Das war die Basis für den von westdeutschen Sozialwissenschaftlern festgestellten „Gleichstellungsvorsprung ostdeutscher Frauen"[1] gegenüber westdeutschen. Demgegenüber bremste die Bundesrepublik den über Erwerbsarbeit sich vermittelnden Individualisierungsprozess der Frauen – ohne ihn freilich ganz aufhalten zu können – ab, indem sie an dem traditionalen Geschlechtermodell der industriellen Moderne ansetzte und es sozialpolitisch befestigte. Der „Gleichstellungsvorsprung" der ostdeutschen Frauen – vor allem hinsichtlich ihrer Integration in den Erwerbsprozess – ist bis heute ein irritierendes Spezifikum im deutschen Vereinigungsprozess. Meinen die einen, dieses lästige Relikt erledige sich durch Einpassung in die altbundesrepublikanischen Verhältnisse und durch Angleichung an diese Art von Moderne

1 Geißler, Rainer, *Die Sozialstruktur Deutschlands*, Opladen 1992.

von selbst, so sehen andere in der Erwerbsorientierung von Ost-Frauen einen für den bundesdeutschen Arbeitsmarkt bedrohlichen[2], allerdings kaum rückgängig zu machenden generellen Trend[3], zumal er sich im Sinne steigender Erwerbsquoten von Frauen längst vor der deutschen Vereinigung auch in den alten Bundesländern durchzusetzen begann.

Die in der Erwerbsorientierung noch immer sichtbaren Ost-West-Differenzen im Frauenbewusstsein sind nicht eindimensional zu erklären, sondern haben vielschichtige Ursachen. Dabei spielt eine nicht unmaßgeblich Rolle, dass

1. in beiden deutschen Staaten die politischen Regime auf jeweils selektive Aspekte deutscher Tradition und Geschichte gesetzt hatten und jeweils suggerierten, das vermeintlich einzig „wahre" Leitbild der Frau verwirklichen zu wollen. In der DDR diktierte das – sich auf den Marxismus berufende – ideologische Erbe der proletarischen Arbeiterbewegung und die damit verbundene Idee, dass Berufsintegration und die Lösung der Klassenfrage automatisch zur Emanzipation der Frau führen würden, die Frauenpolitik. Im Gegensatz dazu setzte die politische Elite in Westdeutschland auf das Ideal von der Hausfrau und Mutter. In beiden Fällen war es eine politisch-ideologische Frage, wie Frauen in die jeweiligen Sozialordnungen integriert wurden und was sie repräsentieren sollten. Die Rhetorik während des kalten Krieges war der immer währende Bezug zur und Vergleich mit der anderen Seite, in den zugleich auch stets deren Abwertung mit eingebaut war. Das hat Spuren hinterlassen, auch bei denen, die heute glauben, vorurteilsfrei zu wissen, was „die" Interessen „der" Frauen sind[4].

2. in beiden deutschen Staaten mit dem Frauenbild Politik gemacht worden ist. Die schwache Frauenbewegung in Ost- und die starke Frauenbewegung in West-Deutschland waren eine kritische Antwort auf sehr

2 Heering, Walter; Schröder, Klaus, „Zur Entwicklung der Frauenbeschäftigung in Ostdeutschland", in *Deutschland-Archiv* 3/1996.

3 Kreckel, Reinhard, „Makrosoziologische Überlegungen zum Kampf um Normal- und Teilzeitarbeit im Geschlechterverhältnis", in *Berliner Journal für Soziologie*, Heft 4 (1995).

4 Young, Brigitte, *Triumph of the Fatherland: Unification Confounds German Women*, Habilitationsschrift Freie Universität Berlin, Berlin 1997.

unterschiedliche gesellschaftliche Verhältnisse. Sind westdeutsche Frauen über viele Jahre mit massiven kulturellen und politischen Ausschlussmechanismen konfrontiert worden, die schließlich zu einem tiefen Misstrauen den staatlichen Institutionen gegenüber geführt haben und zu einer autonomen Bewegung, die sich in erster Linie außerhalb von und im Gegensatz zu Institutionen und Organisationen entwickelt hat, so sind ostdeutsche Frauen vor allem durch ihre breite Erwerbsintegration institutionell eingebunden worden. Wenn ostdeutsche Frauen bis heute auf die Wirkungsmacht des Staates setzen und auf Emanzipation durch Gleichstellung im Erwerbsprozess, dann ist das unter anderem auf diesen Erfahrungshintergrund zurückzuführen. Brigitte Young beispielsweise glaubt auch sieben Jahre nach der deutschen Vereinigung noch immer, zwei Frauenbewegungen in Deutschland erkennen zu können: Das sei einerseits die ostdeutsche Frauenbewegung, die Gemeinsamkeiten mit der „women's rights movement" in den USA habe, und das sei andererseits die westdeutsche Frauenbewegung, die ihre Stärken als „counter society" hat und als autonome Netzwerkstruktur besteht. Wenn diese Dichotomisierung auch zu relativieren ist – denn weder im Osten noch im Westen ist momentan von einer einigermaßen konsistenten Bewegung zu reden; im Gegenteil, die Bundesrepublik befindet sich in einem so tiefgreifenden Wandlungsprozess, dass nicht nur die gemeinsamen Grundlagen einer ostdeutschen, sondern auch die der westdeutschen Frauenbewegung in Frage gestellt sind –, so darf doch angenommen werden, dass sich bis heute das Frauenbewusstsein in Ost und West deutlich unterscheidet, insbesondere in Bezug auf die Relevanzstrukturen von (Erwerbs-)Arbeit[5]. Dass Erwerbsarbeit im Bewusstsein von Ost-Frauen einen höheren Stellenwert als bei West-Frauen hat, ist zwar nicht allein, aber auch nicht zuletzt aus dem theoretisch-ideologischen Kontext heraus zu erklären, der über vierzig Jahre den DDR-Alltag rahmte.

Die DDR – so monolithisch sie war – hat allerdings auch unterschiedliche Erfahrungen hervorgebracht. Frauen verschiedener Generationen und Altersstufen, unterschiedlicher weltanschaulicher Positionen und

5 Vgl. dazu Müller, Ursula, „Besserwissende Schwestern? Eine erfahrungsgesättigte Polemik", in Lenz, Ilse/Germer, Andrea (Hg.), *Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive*, Opladen sowie Milz, Helga, *Frauenbewußtsein und Soziologie*, Opladen 1994, u.a.

politischer Verortung verbinden je spezifische Erinnerungen mit ihr. Gibt es dennoch typische Identitätsmuster von ostdeutschen Frauen? Wenn ja, worauf gründen sie sich und was haben sie mit dem Marxismus zu tun? Führt diese ostdeutsche Identität womöglich heute zu einem „Eigensinn", der eine besondere Herausforderung für die bundesdeutsche Politik darstellt?

Ich beginne zunächst mit Thesen zu den spezifischen Wechselwirkungen von Arbeit, Familie und Sozialpolitik in der DDR, weil diese drei Punkte Eckpfeiler der sozialen Konstruktion des weiblichen Lebenszusammenhangs von ostdeutschen Frauen waren.

1.1 Arbeit, Familie und Sozialpolitik: Rahmenbedingungen für weibliche Identität

Für Mädchen und Frauen in der DDR war Zukunft – trotz aller Ambivalenzen und Probleme – klarer und zuverlässiger planbar, als das jemals in der Bundesrepublik der Fall war. Die Politik reagierte – aus welchen Gründen auch immer – konsequenter auf die „doppelten Orientierungen" des weiblichen Geschlechts, also darauf, dass viele Frauen Familie und Erwerbsarbeit vereinbaren wollen. Zugunsten einer lebenslangen Berufstätigkeit von Frauen und Müttern wurde sozialpolitisch interveniert, ohne damit allerdings die asymmetrischen Strukturen der Arbeitsteilung nach dem Geschlecht – den Traditionalismus in den Geschlechterbeziehungen – wirklich aufzubrechen. Im Gegenteil, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde nicht nur im familialen Bereich befestigt. Arbeit war die wichtigste Sphäre gesellschaftlichen Lebens. Sie war – laut Parteiprogramm der SED – das „Herzstück sozialistischer Lebensweise". Diese Arbeitszentriertheit sozialistischen Lebens, die mehr umfasste als die bloß gegenständliche und existenzsichernde Dimension von Arbeit, nämlich auch „Vergemeinschaftung" in Arbeitskollektiven, soziale Integration durch Betriebszugehörigkeit und soziale Anerkennung durch Leistung bedeutete, hatte nachhaltige Wirkungen auf die Identitätsbildung von Frauen. Sie war selbstverständlicher Bestandteil ihres Selbst-Bewusstseins und ihrer Selbst-Definition.

Ohne an dieser Stelle ausführlicher auf Phasen und widersprüchliche Entwicklungen der Gleichstellungspolitik[6] eingehen zu können, lässt sich insgesamt festhalten, dass sie einesteils Schutz für die Herausbildung von weiblichen Autonomiepotenzialen bot, andernteils zugleich auch immer für deren Begrenzung und Kanalisierung sorgte. Für diese Art von Politik steht auch der Begriff „patriarchale Gleichberechtigung"[7]. Damit ist neben der beschriebenen Ambivalenz auch gemeint, dass der Prozess „von oben" in Gang kam, eine für Frauen gemachte und nicht von Frauen entwickelte und erkämpfte Politik den Handlungsrahmen bestimmte. Wie Untersuchungen zeigen, hinterließ diese sozialpolitische Regulierung der Lebensverhältnisse über Bildungsgruppen und Lebensformen hinweg nachhaltige Spuren, so dass „von einer hochgradigen Steuerung"[8] der Lebensgestaltung von DDR-Frauen zu sprechen ist. Zum Ende der DDR waren fast alle Frauen voll berufstätig und zugleich waren neunzig Prozent von ihnen auch Mütter[9].

Für Selbst-Besinnung und weiblichen Selbst-Bezug – wichtige Voraussetzungen für das Entstehen der modernen Frauenbewegung im Westen – blieben weder Raum noch Zeit. Ein entwickeltes Frauen-Bewusstsein im Sinne eines kritischen und reflexiven Bezugs auf vorfindliche Herrschaftsstrukturen und Ideologien hat die (Frauen-) Politik der DDR ganz sicherlich nicht massenhaft hervorgebracht.

6 Vgl. dazu Trappe, Heike, *Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik*, Berlin 1995.

7 Nickel, Hildegard Maria, „Frauen in der DDR", in *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, B 16–17/90, 13. April 1990, 39–45.

8 Trappe, Heike, *Emanzipation oder Zwang?*.

9 Die DDR war für ihren hohen Ausstattungsrad mit Kinderbetreuungseinrichtungen bekannt: 1989 waren 80 Prozent der unter 3jährigen Kinder in einer Kinderkrippe, 95 Prozent der 3–6jährigen in einem Kindergarten und 81 Prozent der Schüler der unteren Klassenstufen nachmittags in einem Schulhort.

1.2 Der Mensch lebt nicht vom Brot allein ... – Sensibilitätsdefizite

Gleichberechtigung war noch Mitte der neunziger Jahre „kein Thema" für ostdeutsche Frauen, wie sich in verschiedenen soziologischen Untersuchungen zeigte, weil es da „eigentlich keine Probleme" gibt und – wie eine Interviewte es formulierte: „Man ist gleichberechtigt. Es kommt eben nicht darauf an, ob man ein Mann oder eine Frau ist, sondern wie die Qualifikation halt ist, wie man arbeitet."[10] Das gebetsmühlenartige Preisen von Erfolgen in der „Lösung der Frauenfrage" einerseits und die Verdrängung und Tabuisierung von Problemen andererseits führten dazu, dass sich die Mythologie von der verwirklichten Gleichberechtigung auch in den Köpfen vieler Frauen festgesetzt hatte. DDR-Frauen waren vor dem Hintergrund von sozialer Sicherheit oft blind konkreten Benachteiligungen und Diskriminierungen gegenüber. Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf war das Gebot, „Vater-Staat" sorgte für das Netz unter dem Seil, auf dem die Frauen balancierten. Während die westliche Frauenbewegung das Private politisierte und öffentlich machte und damit die hierarchische Struktur in den Geschlechterbeziehungen bloßlegte, galt in der DDR die Devise: „Freitag ab eins macht jeder Sein's". Oder: „Privat geht vor Katastrophe." Dieser Rückzug in die Nische hatte – wie sich im Nachhinein zeigt – einen frauenpolitischen Preis.

1.3 Frauenforschung in der DDR

Aufgrund der ‚von oben' „durchgestellten" Gleichberechtigungspolitik schien eine eigenständige politische Frauenbewegung überflüssig zu sein – auch aus Sicht der Frauen. Die sozialpolitischen „Errungenschaften" haben ihre innenpolitischen Effekte in dieser Hinsicht nicht verfehlt und möglichen Protest stillgelegt. Sie haben zugleich aber auch wesentlich zur Identifikation der DDR-Bürgerin mit „ihrem" Staat beigetragen (U. Gerhard). Clara Zetkin galt als Kronzeugin der vermeintlich auf dem Marxismus basierenden Frauenpolitik und -forschung in der DDR, und

10 Dazu ausführlicher Hüning, Hasko/Nickel, Hildegard Maria (Hg.), *Finanzmetropole Berlin. Strategien betrieblicher Transformation*, Opladen 1998.

der Inhalt des folgenden Zitates gehörte zum Schulwissen von DDR-Frauen:

„Gewiss: Marx hat sich nie mit der Frauenfrage an und für sich und als solcher beschäftigt, trotzdem hat er Unersetzliches, hat er das Wichtigste für den Kampf der Frau um volles Recht geleistet. Mit der materialistischen Geschichtsauffassung hat er uns zwar nicht fertige Formeln über die Frauenfrage, wohl aber Besseres gegeben: die richtige, treffsichere Methode, sie zu erforschen und zu begreifen. Erst die materialistische Geschichtsauffassung hat es uns ermöglicht, die Frauenfrage im Flusse der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung, im Lichte der allgemeinen sozialen Zusammenhänge in ihrer historischen Bedingtheit und Berechtigung klar zu verstehen, ihre bewegenden und tragenden Kräfte zu erkennen, die Ziele, denen diese zutreiben, die Bedingungen, unter denen allein die aufgerollten Probleme ihre Lösung zu finden vermögen [...] Die Kämpfe der Klassen sind es, mittels deren sich dieses Streben durchsetzt."[11]

In modifizierter, zum Teil wörtlicher Form findet sich diese nahezu unterwürfige Bewunderung der „lichtvollen"[12] Werke der Klassiker und eine tiefe Dankbarkeit für die Wertschätzung, die sie „unseren" Frauen zuteil werden ließen, auch in den frauenpolitischen Statements des Politbüros der SED, in jedem Falle aber in den entsprechenden Reden von Inge Lange, „ewiger Kandidat" des Politbüros, zuständig für Frauenforschung und -politik. Die (offizielle) Frauenforschung in der DDR war unter diesem Dogma zu keinem Zeitpunkt feministisch. Das hätte vorausgesetzt, dass sie in der Lage gewesen wäre, die „lichtvollen" Werke der Klassiker distanziert zu analysieren bzw. kritisch und produktiv auf die Analyse des Geschlechterverhältnisses in der DDR zu beziehen. Weil die DDR-Frauenforschung aber in „der materialistischen Geschichtsauffassung" – mit Zetkin – „das Wichtigste für den Kampf der Frauen um volles Recht" schon geleistet sah, waren ihre Grenzen eng

11 Zetkin, Clara, *Ausgewählte Reden und Schriften I*, Berlin 1957, 219–20.
12 Zetkin, Clara, *Ausgewählte Reden und Schriften*.

gezogen. So wichtig die empirischen Befunde im einzelnen auch sein mögen, so gravierend sind ihre Schwächen.[13]

An diesen Forschungen waren neben erstaunlich vielen männlichen Wissenschaftlern (z.B. im wissenschaftlichen Rat „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft") zahlreiche Forscherinnen beteiligt. Dies hat sie aber nicht automatisch für feministische (marxistische) Frauen- und Geschlechterforschung sensibilisiert oder sie in dieser Hinsicht professionalisiert. Das ist ein Mangel, der nicht einfach zu kompensieren ist. Er hat sich beispielsweise auch mit Nachdruck Geltung bei der Umstrukturierung der Universitäten und Hochschulen in den neuen Bundesländern verschafft und blockiert bis heute Prozesse feministischer Theoriebildung, die von seiten der Ost-Wissenschaftlerinnen geleistet oder erwartet werden.

Das Paradoxon nun aber ist, dass trotz fehlender feministischer Theorie und ohne materialistischen Feminismus ein „Gleichstellungsvorsprung" der ostdeutschen gegenüber den westdeutschen Frauen zustande kam, der vor allem in der sich über die Integration in die Erwerbsarbeit vermittelnden ökonomischen Unabhängigkeit der DDR-Frauen von männlichen Versorgern und Ernährern sichtbar wurde. Es darf zwar bezweifelt werden, dass das, wie westdeutsche marxistische Feministinnen zum Teil annahmen, damit zu erklären war, dass die marxistische Theorie in der DDR in die Praxis umgesetzt worden war. Marx und Engels hatten – so Menschik – den Weg angegeben, „den die Frau beschreiten muss, um aus der familialen Sklaverei heraus zu kommen, [...] indem die Frau die Beschränkung auf häusliche Privatarbeit überwindet und wieder an der produktiven Arbeit teilnimmt".[14] Allerdings hatten in der DDR Frauen stets beides zu leisten, produktive Arbeit im Sinne von Berufsarbeit und häusliche Privatarbeit im Sinne von individueller Hausarbeit. Bis zum Schluss war es nicht gelungen, „die private Hausarbeit mehr und mehr in eine öffentliche Industrie" zu verwandeln. Das aber wäre nach Engels die Grundvoraussetzung für eine wirkliche Gleichbe-

13 Vgl. Nickel, Hildegard Maria, „Frauen in der DDR"; dies., „Feministische Gesellschaftskritik oder selbstreferentielle Debatte?", in *Berliner Journal für Soziologie* 3/1996, 325–338.

14 Menschik, Jutta, *Feminismus – Geschichte, Theorie, Praxis*, Köln 1977, 129.

rechtigung von Frau und Mann gewesen.[15] Diese Widersprüche sind zwar selten Gegenstand der marxistisch-leninistischen Frauenforschung in der DDR gewesen, wohl aber hat es in den siebziger Jahren einen spezifischen literarischen Feminismus gegeben, eine Frauenliteratur in der DDR, die auch die westdeutsche Frauenbewegung inspirierte. Schriften von Maxi Wander, Irmtraud Morgner und Christa Wolf avancierten zu Kultbüchern[16] inner- und außerhalb der DDR. Die Frauenliteratur der DDR diente weltweit als Diskussionskatalysator einer kritischen Öffentlichkeit und sie schuf auch in der DDR eine gewisse Gegenöffentlichkeit. Die versprengten – mehr oder weniger oppositionellen – Frauengruppen, die Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre hier entstanden, suchten in der Frauenliteratur oftmals ihren theoretischen und diskursiven Halt. Aber auch in diesem Rahmen ist es nur in Einzelfällen und ohne Öffentlichkeit zu feministischen Auseinandersetzungen mit dem Marxismus und zu einer kritischen Aufarbeitung des historischen Materialismus gekommen.

Gleichwohl, der Frauen einschließende Arbeitszentrismus in der DDR hatte auch Gründe, die in der marxistisch-leninistischen Verortung der Politik lagen, also gesellschaftspolitische und ideologische. Wenn auch die direkte Ableitung von marxistischer Theorie und praktischer DDR-Frauenpolitik nicht stimmt, so zählt zweifellos ein „zugerichteter", in der DDR vermittelter frauenpolitischer „Alltags-Marxismus" heute zu den „Erinnerungsspuren"[17] der Ostdeutschen. Damit aber ist Frauenerwerbsarbeit nicht nur „gewohnheitsmäßig" habitualisiert, sondern sie ist auch alltagsideologisch, „vorwissenschaftlich" und weltanschaulich begründet und fundiert. Sie hat sich auf sehr vielschichtige Weise in die Identität von ostdeutschen Frauen eingeschrieben.

15 Engels, Friedrich, „Für die Gleichberechtigung und die Befreiung der Frau", in Marx/Engels/Lenin, *Über die Frau und die Familie*, Verlag für die Frau, Leipzig 1972, 92.

16 Gerhard, Ute, „Die staatlich institutionalisierte ‚Lösung' der Frauenfrage. Zur Geschichte der Geschlechterverhältnisse in der DDR", in Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen/Zwahr, Hartmut, *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart 1994.

17 Giddens, Anthony, *Die Konstruktion der Gesellschaft*, Frankfurt/New York 1988, 77.

2. Marx, Engels und die westliche feministische Debatte

In den Werken von Marx und Engels finden sich zwei Betrachtungsweisen des Geschlechterverhältnisses: Erstens eine soziologisch-empirische; Marx und Engels untersuchten den Wandel der englischen Familie unter dem Einfluss des Fabriksystems. Vor allem Engels sammelte in einer der frühesten soziologischen Arbeiten in Deutschland[18], in „Die Lage der arbeitenden Klasse in England", 1845, Daten über Arbeiterfamilien. Sie flossen in Sozialenqueten der Sozialausschüsse des englischen Parlaments ein und sind als sozial-empirisches Material der Zeit bis heute von hoher Evidenz. Mit diesen Analysen kommt wohl erstmalig überzeugend in den Blick, dass die Klassengesellschaft sich auch vermittels klassen- bzw. schichtspezifischer Familienstrukturen reproduziert. Während die Naturrechtstheorien und vor allem die „politischen Arithmetiker"[19] dieser Zeit, die überwiegend Haushaltsbudgets von Landarbeitern erhoben, die Ursachen wirtschaftlicher Verelendung in den Familien selbst, in ihrer moralischen Unzulänglichkeit und Verschwendungssucht finden, thematisieren Marx und Engels außerfamiliäre Verelendungsursachen. Auf der soziologisch-empirischen Ebene analysieren sie den Wandel der Familienstruktur beim Übergang von der Haus- zur Fabrikindustrie und stoßen dabei auf Veränderungen in der sozialen Rolle von Mann, Frau und Kindern und auf den Wandel der Autoritätsverhältnisse in den Familien. Als erste thematisieren sie die desorganisierenden Auswirkungen unterschiedlicher Arbeitszeiten (z.B. Schichtarbeit von Mann, Frau und Kindern) auf das Familienleben. Dennoch: „So furchtbar und ekelhaft nun die Auflösung des alten Familienwesens innerhalb des kapitalistischen Systems erscheint, so schafft nichts desto weniger die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen, jenseits der Sphäre des Hauswesens zuweist, die neue ökonomische Grundlage für

18 Maus, Heinz, „Geschichte der Soziologie", in Ziegenfuß, Werner (Hg.), *Handbuch der Soziologie*, Stuttgart 1956, 18.

19 Schwägler, Georg, *Soziologie der Familie*, Tübingen 1970.

eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter."[20]

Vor allem diese zweite Betrachtungsweise, die in dem Zitat durchscheint, die entwicklungsgeschichtliche und gesellschaftsanalytische, hat den modernen Feminismus mal verdeckter, mal offener und direkter in seinem Kern berührt. Der Feminismus wie auch die Frauenforschung haben mit der „zweiten Welle" der Frauenbewegung, die Ende der sechziger Jahre beginnt, vor allem aber in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren, einen enormen Differenzierungs- und Bedeutungswandel erfahren. Gleichwohl glaubt Ursula Beer[21] heute feststellen zu können, dass im Zentrum der feministischen Debatte immer wissenschaftliche Positionen standen, die sich zwar stets kritisch gegenüber dem historisch-materialistischen Denkmodell verhielten, gleichwohl sich irgendwie auch darauf stützten und es benutzten, um es auf eigene Weise weiter zu entwickeln. Zu nennen ist zum Beispiel die damals heiß diskutierte Arbeit von Shulamith Firestone, *The Dialectic of Sex*, 1970, deutsch 1972, die unter Bezug auf Engels in der natürlichen Arbeitsteilung, nämlich in der Tatsache, dass Frauen gebären, die eigentliche Ursache der sozialen Ungleichheit der Geschlechter sah. Die Lösung des Problems versprachen damals die noch positiv besetzten modernen Reproduktionstechnologien, weil sie Perspektiven eröffneten, die jenseits der „natürlichen Arbeitsteilung" lagen.

Theoriekritisch und differenzierter schlossen dann, und zwar unter Einbezug Althusser'scher Positionen, Feministinnen aus Großbritannien am Marxismus an. Michèle Barrett legte mit ihrem Buch *Women's Oppression today*, 1980, Umrisse eines materialistischen Feminismus dar, die bis heute die Feminismusdiskussion wesentlich beeinflussen. Die feministische Debatte in den USA, die mit einer vergleichsweise raschen und breiten Etablierung der Frauenforschung als akademischer Disziplin an Universitäten und Colleges einherging, hat spätestens Ende der achtziger Jahre dann jenen Wissenschaftspluralismus hoffähig gemacht, der bis heute die Tagesordnung des internationalen feministischen Diskurses bestimmt. Aber auch hier hat sich in den Positionen von

20 Marx, Karl, *Das Kapital*, Erster Band, *MEW 23*, Berlin 1962, 514.

21 Beer, Ursula, *Geschlecht, Struktur, Geschichte*, Frankfurt/M./New York 1990.

Seyla Benhabib, und modifiziert auch in denen von Nancy Fraser und anderen, der materialistische Feminismus als relevante Strömung erhalten. Ursula Beer hält demzufolge wohl zurecht fest: „Heute wird die Bezeichnung Frauenforschung von einem wissenschaftspluralistischen Spektrum reklamiert, das von dezidierter Ablehnung dieses [materialistischen; H.M.N.] Denkmodells bis zu seiner Verteidigung in der originären Fassung reicht."[22]

Dieses Spektrum macht auch die Auseinandersetzung zwischen Christina Thürmer-Rohr und Frigga Haug deutlich. Betont Christina Thürmer-Rohr, dass feministische Kritik „trotz mancher ihrer Begrifflichkeiten nur zu einem relativ kleinen Teil in marxistischer Theorie verwurzelt"[23] ist, statt dessen aber zu einem „viel größeren Teil" feministische Gesellschaftskritik ein eigenständiges Anfangen mit höchst heterogenen politischen Ansätzen gewesen sei, die „ihr Zentrum keineswegs alle im Arbeitsbegriff und Reproduktionsbereich" hatten. Die Frauenbewegung und -forschung seien demzufolge auch kein Ableger und keine Juniorpartnerinnen des Marxismus. Für Frigga Haug hingegen ist „Feminismus und Marxismus ineinander zu denken, [...] die einzige Weise", wie sie „marxistisches Denken fassen kann, und zugleich [...] diejenige, wie feministisches Denken umfassend befreiend auszulegen ist", denn die radikalen Entwürfe von Marx enthielten den Aufruf, die Kritik auf den Marxismus selbst und kontinuierlich zu beziehen. Insofern sei der Marxismus zwar „die radikalste Weise, Vergesellschaftung zu denken", aber keine „Art Schule", „kein Kanon", sondern selbst „ein Projekt, das sich stets verändert, weiter zu entwickeln ist".[24]

Angelika Wetterer und andere haben in der Diskussion um Ansätze in der Frauenforschung und um Differenzierungs- und Pluralisierungstrends im Rahmen des Feminismus das Generationenargument stark gemacht. Wetterer schreibt die materialistische Perspektive vor allem der ersten Generation von Frauenforscherinnen, der „Gründerinnen-Generation" zu, die zweite Generation sei demgegenüber eher theorieabstinent und als „Macherinnen und Projektfrauen" vornehmlich pragmatisch

22 Ebd., 20.
23 Vgl. *Forum Wissenschaft* 4/96, 25.
24 Ebd., 26.

orientiert. Die dritte Generation nun aber seien die „aufmüpfigen Töchter", „Konsumentinnen", die in der „Dekonstruktion" den methodologischen Antipoden zum Marxismus, „eine Art Zauberstab" sehen, „bei dessen bloßer Erwähnung die altmodische Geschlechterdifferenz die Flucht ergreift und Zeiten beginnen, die kreativer, subversiver und in jedem Falle aufregender sind als die alten, denen sie sich sowieso nie ganz zugehörig fühlten"[25]. Für diese dritte Generation „scheint mit der Dekonstruktion ein Problem aufgegriffen, das sich zur theoretischen Distanzierung von den ‚Müttern' eignet und das ihrem Selbstverständnis und ihrer Alltagspraxis weit näher liegt als die ordentlichen Gesellschaftsanalysen derjenigen, die sich durch Marxismus [...] zu den ersten Konzepten feministischer Theorie durchgearbeitet haben".[26]

Ohne dass dem Generationenansatz hier weiter nachgegangen werden kann, sollen im folgenden einige Beispiele der Verbindung von Feminismus und Marxismus aufgezeigt werden. Das kann selbstverständlich nur schlaglichtartig geschehen und wird der Vielschichtigkeit und dem Facettenreichtum der Debatten ganz sicherlich nicht gerecht. Dabei sollen auch einige Paradoxien sichtbar werden, die Cornelia Klinger pointiert zusammengefasst hat: Marx und Engels haben die Historizität des Geschlechterverhältnisses und das Geschlechterverhältnis als soziales Verhältnis thematisiert. Damit haben sie das Geschlechterverhältnis nicht nur entmythologisiert, sondern es auch entbiologisiert. Zugleich aber – so Klinger – laufen Marx und Engels selbst immer wieder in die „Naturfalle"[27].

Jutta Menschik fasst in den siebziger Jahren zusammen, auf welche Positionen sich der materialistische Feminismus zunächst stützte: Erstens durfte mit Marx und Engels begründet angenommen werden, dass nicht biologische, sondern soziale Ursächlichkeit die Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Manne erkläre. Dies nachzuweisen, sei insbeson-

25 Wetterer, Angelika (Hg.), *Die Soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*, Frankfurt/M. 1995, 224.

26 Ebd.

27 Cornelia Klinger: *„Für den Staat ist das Weib die Nacht" – Geschlechterverhältnis, Politik und Demokratie*, Vortrag im Rahmen der 8. Jahrestagung Förderprogramm Frauenforschung des Senats von Berlin, 11. November 1997.

dere Engels gelungen.[28] Zweitens war mit Marx und Engels zu begreifen, dass die Unterordnung des einen Geschlechts unter das andere historisch mit der Entstehung von Klassengegensätzen zusammenfällt.[29] Drittens konnte die bürgerliche Familienstruktur im Zusammenhang mit der Entstehung von Privateigentum analysiert und diskutiert werden. Es kam in den auf den Marxismus zurückgreifenden Debatten zum einen darauf an zu begreifen, wie die Geld- und Warenbeziehungen die menschlichen Beziehungen und Verkehrsformen bestimmen, zum anderen ging es darum, Einsicht in die historische Wandelbarkeit von Familienbeziehungen zu gewinnen. Während für die „bürgerlichen Apologeten" der Familie diese auch noch während und trotz der familienzersetzenden Bedingungen des frühen Kapitalismus nicht nur religiös, sondern auch sozial und politisch ein Heiligtum ist, das durch die Familiensitte erhalten und bewegt wird, gehörten nach den Frühsozialisten, Marx und Engels zu den ersten, die die „ideologischen Nebelgespinste" zerrissen. Sie hielten die Familie nicht für ein sittliches Tabu, sondern stellten sie in ihrem ökonomischen Zusammenhang und Ursprung dar.[30] Viertens schließlich war für den materialistischen Feminismus zunächst auch relevant, dass der Marxismus den Weg beschrieb, den die Frauen beschreiten müssen, um aus der „familialen Sklaverei" herauszukommen: Die Überwindung der Beschränkung auf häusliche Privatarbeit durch Teilnahme an der „produktiven Arbeit".[31]

Das Engels'sche Werk *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* hatte – so fragwürdig die Befunde zum Matriarchat aus heutiger Sicht auch sein mögen – gerade wegen der entwicklungsgeschichtlichen Perspektive, die sich mit ihm jenseits des Patriarchats eröffneten, zunächst enorme sinn- und identitätsstiftende Funktion für die Frauenbewegung[32]. Engels' Beschreibung der „naturwüchsigen" Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau lese sich heute zwar wie die Darstellung eines europäischen Bauernhaushalts, zurückdatiert in die Vorgeschichte, und die ethnographischen Informationen, auf die Engels sich

28 Menschik, Jutta, *Feminismus – Geschichte, Theorie, Praxis*, 127.
29 Ebd.
30 Ebd.,128.
31 Ebd., 129.
32 Lerner, Gerda, *Die Entstehung des Patriarchats*, Frankfurt/New York 1991.

stützte, haben sich überwiegend als unzutreffend erwiesen, dennoch sei evident, dass Engels wichtige Beiträge zum Verständnis der Position der Frau in Gesellschaft und Geschichte formuliert habe[33]. Dazu zählt nach Lerner, dass er auf den Zusammenhang zwischen strukturellen Veränderungen in den Verwandtschaftsbeziehungen und Veränderungen der Arbeitsteilung einerseits und der Stellung der Frau in der Gesellschaft andererseits hinwies. Er zeigte zweitens den Zusammenhang zwischen der Entstehung des Privateigentums, der Monogamie und der Prostitution auf. Drittens arbeitete er den Zusammenhang zwischen ökonomischer und politischer Herrschaft des Mannes und der Kontrolle über weibliche Sexualität heraus. Schließlich gab Engel durch „die zeitliche Einordnung der ‚weltgeschichtlichen Niederlage des weiblichen Geschlechts' in die Periode der Herausbildung von archaischen Staaten [...] dem Ereignis eine geschichtliche Dimension. Obwohl er keine dieser Behauptungen beweisen konnte, definierte er die ein Jahrhundert lang bestimmenden Fragestellungen".[34]

Wenn die Entstehung des Privateigentums und der damit verbundenen Institutionen historisch nun aber die Ursache für die „Versklavung" der Frau war und der „erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, mit der Entwicklung des Antagonismus zwischen Mann und Weib in der Einzelehe und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche"[35] zusammenfallen, dann ergibt sich daraus die logische Schlussfolgerung, dass einerseits die Abschaffung des Privateigentums die Befreiung der Frau zur Folge haben muss und andererseits die Beseitigung von Männerherrschaft Klassenkampf ist. Die Gleichsetzung des „Klassenantagonismus" mit (bürgerlich-patriarchalen) Geschlechterbeziehungen hat – wie sich bei genauerer Betrachtung zeigt – nicht nur das Theorie- und Politikverständnis in der DDR in eine Sackgasse geführt, sondern zum Teil auch die westliche Frauenbewegung.

33 Ebd., 40.
34 Ebd., 42.
35 Engels, Friedrich, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*, *MEW 21*, Berlin 1962, 72.

3. Die feministische Debatte um Arbeit

Gleichwohl nennt Ursula Beer neben dem gravierenden Nachteil, dass das Geschlechterverhältnis im eigentlichen Sinne gar nicht Gegenstand des marxistischen Theoriemodells sei, sondern Ungleichheit zwischen den Geschlechtern als Ausfluss des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital, gleich vier Gründe, die auch in den neunziger Jahren noch für einen Rückgriff auf dieses Erkenntnis- und Theoriemodell sprechen[36]:

1. Es handelt sich um die einzige Theorietradition, die den Anspruch erhebt, gesellschaftliche Strukturen und Prozesse in ihrem inneren Zusammenhang erfassen zu können.
2. Als krisentheoretischer Entwurf hebt das marxistische Erkenntnis- und Theoriemodell auf die Analyse und Erfassung gesellschaftlicher Ungleichheit ab; dass eine solche Ungleichheit im Geschlechterverhältnis existiert und dass sie sich darüber hinaus auch sozioökonomisch manifestiert, kann mittlerweile als unbestrittene empirische Tatsache angesehen werden.
3. Das Modell erlaubt es, demographischen Wandel in die Betrachtung einzubeziehen.
4. Dieses Theoriemodell nimmt in Anspruch, gesellschaftliche Sachverhalte in ihrem historischen Gewordensein erklären zu können.

Allerdings sei bei einem Rückgriff auf das Marx'sche Erkenntnismodell nach Beer[37] auch folgendes zu beachten:

1. Die Verortung des Geschlechterverhältnisses in den Texten von Marx und Engels lässt sich nur unter der Voraussetzung einer strikten Unterscheidung zwischen historisch-empirischen und kategorial-begrifflichen Aussagen dieser beiden Autoren angemessen durchführen. Direkte Überlegungen beider zum Komplex „Geschlechterverhältnis" fallen vorwiegend in den erstgenannten Bereich, also in den empirischen.

36 Beer, Ursula, *Geschlecht, Struktur, Geschichte*, 19.
37 Ebd., 48.

2. Das Werk enthält eine Reihe von werkgeschichtlichen Zäsuren hinsichtlich seiner Aussagen zu den Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Am pointiertesten seien Marx' Aussagen im sogenannten Frühwerk; in seinem Hauptwerk, der Kapitaltheorie, verschwinde das Geschlechter- vollständig hinter dem Klassenverhältnis[38].

3. Zwischen Marx' und Engels' Auffassungen von Geschlechterbeziehungen bestehen erhebliche Differenzen. Engels' ausführliche Auseinandersetzung mit diesem Gegenstandsbereich enthält, so Beer, keine begrifflichen Verbindungsglieder zur Kapitaltheorie, sie beruft sich vielmehr auf Positionen des Marx'schen Frühwerks.

Trotz dieser „systematischen Problematiken"[39] gibt es relevante „Verbindungslinien zwischen marxistischem und feministischem Diskurs" und „eine Reihe von parallel bearbeiteten Fragestellungen"[40]. Schnittmengen bilden vier Themengruppen: die Revolutionstheorie, Fragen der Konzeptualisierung einer Handlungs- bzw. Subjekttheorie; die Arbeitswerttheorie und die Interpretation von Familie und deren Eingebundensein in die kapitalistische Produktionsweise[41]. An dieser Stelle soll ein Punkt hervorgehoben werden, der in der feministischen Arbeits-Debatte Bedeutung hat: Beer stellt zu Recht fest, dass die in der marxistischen Forschung ausgetragenen Kontroversen um die Werttheorie sich im engeren Sinne auf ökonomische Fragen und Problemstellungen beziehen. Sie berühren das Geschlechterthema nicht oder kaum. Und „Frauenforscherinnen haben bisher nicht versucht, sich in die Debatte einzuschalten."[42] Einen Grund dafür sieht Beer darin, dass die Frauenforscherinnen keinen theoretisch überzeugenden Aufschluss darüber besitzen, „wie Frauenarbeit in ihrer Interdependenz von entgeltlicher und unentgeltlicher Arbeit mit dem ‚inneren Band' einer kapitalistischen Ökonomie verflochten ist". Die feministische Forschung dreht sich, sofern sie

38 Eine Gegenposition formuliert Vileisis, Danja, „Engels Rolle im ‚unglücklichen Verhältnis' zwischen Marxismus und Feminismus", in *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1996*, Hamburg 1996.

39 Beer, Ursula, *Geschlecht, Struktur, Geschichte*, 48.

40 Ebd., 41.

41 Ebd.

42 Ebd., 44.

werttheoretisch argumentiert, noch immer um die Schnittstelle, die theoretisch die „Reproduktion von Arbeitskraft" mit dem materialen familialen Reproduktionsprozess verbindet[43].

Die inzwischen viel zitierte Passage, die den historisch-materialistischen Erkenntnisanspruch der Frauenforschung begründet, lautet: „Die Produktion des Lebens sowohl des eigenen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung erscheint nun sogleich als ein doppeltes Verhältnis – einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis –, gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen, gleichviel unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck, verstanden wird. Hieraus geht hervor, dass eine bestimmte Produktionsweise oder industrielle Stufe stets mit einer bestimmten Weise des Zusammenwirkens oder gesellschaftlichen Stufe vereinigt ist, und diese Weise des Zusammenwirkens ist selbst eine Produktivkraft, dass die Menge der den Menschen zugänglichen Produktivkräfte den gesellschaftlichen Zustand bedingt und also die Geschichte der Menschheit stets im Zusammenhang mit der Geschichte der Industrie und des Austausches studiert und bearbeitet werden muss."[44] Dieses – von Beer als vollständig bezeichnete – Materialismuspostulat wird als Grundlage einer theoretischen Konzeptualisierung verstanden, die die unentgeltliche Frauenarbeit im Haushalt, die außerhalb des Marktes geleistet wird, als Bestandteil der Produktion von Lebens-Mitteln und die Gebärtätigkeit von Frauen als Bestandteil der Produktion von Leben auszuweisen vermag.[45]

Den analytischen Vorteil dieser spezifischen Auffassung von Gesellschaft als Produktions- und Reproduktionszusammenhang sieht Beer darin, „dass sich mit ihr Menschen analytisch in ihrer Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit begreifen lassen"[46]. Die analytischen Schwierigkeiten mit dieser Theorie – die Beer mit dem eigenen Ansatz zu überwinden sucht – fangen nach Beer dort an, wo dieses Postulat von Frauenforscherinnen in die Marxsche Kapitaltheorie zu integrieren versucht wurde.

43 Ebd., 45.
44 Marx, Karl/Engels, Friedrich, *Die deutsche Ideologie*, *MEW 3*, Berlin 1958, 29.
45 Beer, Ursula, *Geschlecht, Struktur, Geschichte*, 71–72.
46 Ebd., 72.

Wie sollte frau aber „mit einer Theorie umgehen, die ihren Ausgang nicht von der Produktion des Lebens, sondern vom Begriff der Ware nimmt?“[47] Entweder – so Beer – stoppte an dieser Stelle die Marx-Rezeption der Frauenforschung und begründete einen spezifisch feministischen Materialismus oder „der in der Kapitaltheorie ausgearbeiteten Arbeitswerttheorie wurde das hinzugefügt, was ihr augenscheinlich fehlte: Die Hausarbeit und die Gebärtätigkeit von Frauen“[48]. Damit aber löste sie „analytisch nicht wirklich das von ihr reklamierte Materialismus-Postulat ein“[49].

Tragfähige Ansatzpunkte dafür sieht Beer eher bei Engels als bei Marx: „Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen, andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung. Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche und eines bestimmten Landes leben, werden bedingt durch beider Arten der Produktion: durch die Entwicklungsstufe einerseits der Arbeit, andererseits der Familie.“[50]

Engels (und mit ihm der Marx der Frühschriften) beim Wort genommen, bedeute diese Auffassung, „dass sich gesellschaftliche Reproduktion in der Bedeutung der generativ-familialen und häuslichen Reproduktion ohne weiteres als materialer Bestandteil dessen interpretieren [lässt], was die marxistische Theorie üblicherweise mit dem Terminus ‚Basis‘ belegt. Generativ-familiale und häusliche Reproduktion ließe sich dann als Strukturelement begreifen“[51]. Für die Frauen- und Geschlechterforschung war diese Argumentation außerordentlich stimulierend und bedeutsam, ist damit doch nochmals nachdrücklich legitimiert, dass Geschlecht den Status einer Strukturkategorie hat und nicht den eines bloß askriptiven Merkmals. Neben diesen und anderen erhellenden

47 Ebd.
48 Ebd.
49 Ebd.
50 Engels, Friedrich, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*, 27f.
51 Beer, Ursula, *Geschlecht, Struktur, Geschichte*, 76.

Erkenntnissen enthält das Beer'sche Materialismus-Postulat allerdings einen gravierenden Mangel: ‚Unter der Hand' ist ihm der werttheoretische Begriff der Arbeit gänzlich abhanden gekommen. Zu einem Zeitpunkt, wo der Kapitalismus einerseits die Arbeit abschafft,[52] andererseits aber individuelle Erwerbsarbeit zunehmend verallgemeinerte, notwendige Existenzbedingung auch für Frauen ist, könnte das gravierende Folgen für feministische Politikentwürfe haben. Ganz abgesehen davon, dass der im Marxismus angelegte krisenanalytische Entwurf, den Beer selbst für so produktiv und wichtig hält, damit seinen Biss verliert. Die Frauenfrage wird in der sicherlich nicht gewollten Folge als soziale Frage entschärft. Indem die private und reproduktive Arbeit als „Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit" und „von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen" als „ewige Naturnotwendigkeit" erscheint, „um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur als menschliches Leben zu vermitteln"[53], wird sie der produktiven Arbeit zwar ideell gleichgestellt, und damit aufgewertet, allerdings zunächst nur in einem philosophischen (und moralischen) Sinne. Das ist zweifellos wichtig, geht am Kern des konkreten Ungleichheitsverhältnisses der Geschlechter und am Problem der Verteilungsgerechtigkeit unter den Krisenbedingungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts aber vorbei, denn das „strategische Feld"[54] des (Geschlechter-) Kampfes um Ressourcen ist die Erwerbsarbeit!

Marx zufolge wird mit der kapitalistischen Produktionsweise der Bereich der Arbeit als solcher aus seinen gesellschaftlichen Verflechtungen der vorbürgerlichen Epoche gelöst und tritt unter der Regie des Kapitals als über den Markt vermittelte Sphäre der Erwerbsarbeit zum ersten Mal in der Geschichte „rein" hervor. War in vorbürgerlichen Verhältnissen der Stamm bzw. die Familie das Zentrum von Produktion und Verteilung, geschah die Vergesellschaftung der Arbeit in persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und unter der Autorität des Familienoberhaupts, so wird dieser Zusammenhang im Kapitalismus umstrukturiert: die Familie verliert ihre Bedeutung als ökonomisches Zentrum, Produktion und

52 Beck, Ulrich, „Kapitalismus ohne Arbeit", in *Der Spiegel* 20/1996, 140–146.
53 Marx, Karl, *Das Kapital*, Erster Band, 57.
54 Kreckel, Reinhard, „Makrosoziologische Überlegungen ...", a.a.O.

Reproduktion werden zu zwei gegeneinander verselbständigten Sphären ausdifferenziert. Im Prozess der realen Etablierung der kapitalistischen Gesellschaft setzt – nach Marx – ein Prozess der Herauslösung des Individuums – soweit es arbeitendes Individuum ist – aus den verwandtschaftlichen, religiösen und politischen Beziehungen ein, so dass „das Exploitationsverhältnis alle patriarchalen und politischen Verquickungen ausscheidet“[55]. Die Existenz der kapitalistischen Produktion hat zur Grundlage, dass blutsverwandtschaftliche, familiäre, religiöse und politische Beziehungen (tendenziell) aus dem Umkreis des Systems gesellschaftlicher Arbeit herausgelöst sind, allerdings ohne dass diese tradierten Sozialverhältnisse völlig verschwunden sein müssen. Nur soweit das Individuum als arbeitendes auftritt, muss es frei von diesen Verhältnissen sein, also doppelt freieR LohnarbeiterIn. Es kommt zu einem Nebeneinander von versachlichten ökonomischen Verhältnissen einerseits und persönlichen Verhältnissen andererseits, die die Beziehung der Individuen in der Familie und in anderen sozialen Institutionen innerhalb wie außerhalb der Erwerbsarbeit bestimmen; patriarchale Formen bestehen weiter fort. Klasse und Geschlecht bezeichnen zwei verschiedene, voneinander getrennte Sozialstrukturen in dem Sinne, dass sie zwar im realen Alltag der Individuen ineinander greifen, aber nicht notwendig und systematisch im sozialökonomischen Prozess miteinander verknüpft sind.

Mit dem Verweis auf die doppelte Struktur von Produktion und Reproduktion im Kapitalismus ist zunächst einmal nur bekräftigt, dass die eine auf die andere und *vice versa* nicht reduzierbar und mithin beide nicht auseinander ableitbar sind. Mit dieser Bekräftigung ist allerdings die Ungleichheit der Geschlechter im Sinne von Benachteiligung und Privilegierung nicht erklärt. Ohne Zweifel haben wir es mit einem unter kapitalistischen Verhältnissen fortwirkenden Patriarchalismus zu tun, mit einem Fortwirken historisch gewordener geschlechtsspezifischer Ungleichheit.

Dieser „Sekundärpatriarchalismus“ bewirkt nach Beer, dass Lohnarbeitskraft als „ungeschlechtliche“ nicht denkbar sei. Dem ist allerdings entgegen zu halten: Das als Ware „Arbeitskraft“ interessierende, entfes-

55 Marx, Karl/Engels, Friedrich, *MEGA II/3.6*, 2137.

selt kämpfende Individuum ist „ungeschlechtlich" und darf längst – wie insbesondere die USA zeigen – ein „vom Sozialballast" befreites weibliches Individuum sein. Genau an diesem Punkte müßte endlich ein Ost-West-Brücken-Diskurs um Arbeit ansetzen, denn Ost-Frauen geht es weniger um die moralische Aufwertung von privater Reproduktionsarbeit als um existenzsichere Erwerbsarbeit. Die Erwerbsorientierung und der -willen von Ost-Frauen ist, so scheint es, nicht nur generell, sondern auch von der bundesrepublikanischen Frauenforschung bisher kaum ernsthaft aufgenommen worden.

4. Die Wiederentdeckung der Frauenfrage als sozialer Frage? Feministische Utopien

Die derzeitige Krise des Wohlfahrtsstaates hat – nach Nancy Fraser – viele Ursachen: die Globalisierung, die – wie Beck es formuliert – „eine Attacke einleitet, den historischen Kompromiss zwischen Arbeit und Kapital, der die Konfliktdynamik der ersten Moderne stillgelegt hatte, auszuhebeln [...] [und] ein anderes Wort für Klassenkampf von oben"[56] ist; den Zusammenbruch des Staatssozialismus; die Schwächung der Gewerkschaften und der Arbeiterparteien und so weiter; „aber ein absolut entscheidender Faktor ist der Zerfall der alten Geschlechterordnung. Die bestehenden Wohlfahrtsstaaten basieren auf Annahmen über die Geschlechter, die immer weniger mit dem Leben und dem Selbstverständnis vieler Menschen übereinstimmen. Sie bieten daher keinen angemessenen sozialen Schutz, insbesondere nicht für Frauen und Kinder. Die Geschlechterordnung, die jetzt verschwindet, entstand in der industriellen Ära des Kapitalismus [...] Sie war um das Ideal des ‚Familieneinkommens' zentriert"[57]; und Fraser fragt: „Welche neue, postindustrielle Geschlechterordnung könnte das Familieneinkommen ersetzen?" Momentan seien im wesentlichen zwei feministische Visionen in der Debatte: „Die erste nenne ich das Modell der allgemeinen Erwerbstätigkeit,

56 Beck, Ulrich, „Kapitalismus ohne Arbeit".

57 Fraser, Nancy, „Die Gleichheit der Geschlechter und das Wohlfahrtssystem", in Honneth, Axel (Hg.), *Pathologie des Sozialen. Die Aufgabe der Sozialphilosophie*, Frankfurt/M. 1994, 351.

diese Vision bestimmt implizit die heutige politische Praxis der meisten Feministinnen [...] in den USA. Sie zielt darauf ab, die Gleichheit der Geschlechter dadurch zu fördern, dass sie die Erwerbstätigkeit von Frauen fördert; das Kernstück dieses Modells ist die staatliche Bereitstellung von Einrichtungen, die die Erwerbstätigkeit von Frauen ermöglichen, wie beispielsweise Kindertagesstätten."[58]

Die zweite Vision ist „das Modell der Gleichstellung der Betreuungsarbeit. Diese Vision bestimmt implizit die heutige politische Praxis der meisten Feministinnen [...] in Westeuropa. Sie zielt darauf ab, die Gleichheit der Geschlechter hauptsächlich dadurch zu fördern, dass sie die informelle Betreuungsarbeit unterstützt; das Kernstück dieses Modells ist die staatliche finanzielle Unterstützung der Betreuungsarbeit"[59].

Fraser selbst hält die Integration beider Modelle für das eigentlich erstrebenswerte Ziel, und angesichts der Arbeitsmarkt-Krise in der Bundesrepublik wäre das wohl auch ein gangbarer und pragmatischer Weg des Brückenschlags zwischen der Produktions- und Reproduktionssphäre. Ich selbst will freilich nicht verhehlen, dass ich die erste Vision für emanzipativer als die zweite halte, möglicherweise weil sie eher den „Erinnerungsspuren" meiner ostdeutschen Sozialisation entspricht.

Das eigentlich Bemerkenswerte, auf das ich zum Schluss hinaus will, ist aber folgendes: Mit dem (marxistischen) Materialismus scheint ein Vorzug verbunden zu sein, auf den Beer und andere – bei der Aufzählung seiner feministischen Potenziale – nicht gekommen oder nicht eingegangen sind, der zugleich aber für den praktischen Feminismus ganz wesentlich und immer wieder handlungsleitend ist: Der tiefe Glaube an die Veränderbarkeit der Welt. Ganz in diesem Sinne schließe ich mit einem Fraser-Zitat, das wohl nicht zufällig in der Diktion an Marx erinnert: „Es kommt darauf an, sich soziale Bürgerrechte für Erwachsene vorzustellen, die Erwerbsarbeit, Betreuungsarbeit, Aktivitäten für die Gemeinschaft, Mitwirkung am politischen Leben und Engagement in der Zivilgesellschaft miteinander verbinden – und noch Zeit für vergnügliche Dinge ermöglichen. Dies ist die einzige vorstellbare postindustrielle Welt, die die volle Gleichheit der Geschlechter verspricht. Und wenn

58 Ebd., 354.
59 Ebd., 355.

wir uns nicht von dieser Vision leiten lassen, werden wir diesem Ziel niemals näher kommen."[60]

60 Ebd., 372.